

Frère John

Die beiden Seiten des Kreuzes

Das Kreuz ist heute für viele unserer Zeitgenossen das Zeichen der Christenheit. Ist es nicht seltsam, dass dieses Todeswerkzeug zum Symbol für das Wesen eines Glaubens wurde? Es gab tatsächlich jahrhundertlang eine Abneigung gegen die Darstellung Jesu am Kreuz. Der Glaube der frühen Christen war eher konzentriert auf die gute Nachricht der Auferstehung: Der Ausruf „Er ist auferstanden!“ war Ausdruck ihrer wesentlichen Überzeugung.

Und trotzdem wurde die Erinnerung an Jesu Hinrichtung sehr bald mit der Nachricht von seiner Auferstehung verbunden. Kaum ein Vierteljahrhundert später gab Paulus in seinem Brief an die Korinther ein rhythmisches Glaubensbekenntnis wieder, das er selber gehört hatte und in dem das Zentrum des christlichen Glaubens in einer zweiseitigen Bekräftigung zum Ausdruck gebracht wurde:

Christus ist gestorben für unsere Sünden gemäß der Schrift
und ist begraben worden
Er ist auferweckt worden am dritten Tag gemäß der Schrift
und erschien dem Kephas...
(1 Korinther 15,3-4)

Dieser frühe Text stellt ganz einfach zwei Ereignisse nebeneinander, ohne ihre Verbindung näher zu ergründen. Er beschreibt Christus, tot und auferstanden. Bei weiterem Nachdenken aber kommen wir darauf, dass das kleine Wort „und“ nicht trivial ist, sondern gar das Wesentliche des Geheimnisses in sich trägt. Tatsächlich hat die Art und Weise, wie wir über die beiden Teile des sogenannten Ostergeheimnisses sprechen, weitreichende Konsequenzen für das christliche Leben. Viele Jahrhunderte lang wurde vor allem in der westlichen Welt die Auferstehung nur im Schatten der Passion Christi betrachtet, und dies führte zu einer eher pessimistischen Perspektive, die das irdische Leben im Hinblick auf das Leiden ansah. Auch wenn es heute im Gedächtnis der Glaubenden glücklicherweise eine Akzentverlagerung in Richtung der Auferstehung gibt, geschieht dies nicht ohne Rückschläge. Sie birgt das Risiko, die Auswirkungen des Bösen im menschlichen Leben herunterzuspielen, ein bisschen zu schnell zum Ufer einer wiederentdeckten Freude hinüberzuspringen und sich damit von all denen abzuwenden, die unerklärbar leiden oder voller Angst in einer scheinbar absurden Existenz gefangen sind. Können wir Inspiration und Freude aus der guten Nachricht der Auferstehung ziehen, ohne das Kreuz in seiner Ernsthaftigkeit zu entwerten?

Auf diesen Seiten soll veranschaulicht werden, dass sich die besondere Bedeutung des Ostergeheimnisses in

dem verbirgt, was man in der Grammatik als Kopula bezeichnet: das Bindewort zwischen Subjekt und Prädikat. Der Mann am Kreuz *ist* der auferstandene Herr: Was kann dieser Satz bedeuten, wie ist das möglich und was sind die Folgen? Um die Bedeutung des Kreuzes besser zu verstehen, wollen wir versuchen genauer zu beschreiben, wo der Tod Jesu und seine Auferstehung aufeinandertreffen. Gleich zu Anfang muss dabei klar sein, dass dieser Ort für den menschlichen Geist nicht direkt zugänglich ist. Obwohl er der Schlussstein des gesamten Gebäudes ist, entzieht er sich unserem Verständnis. Wenn wir das Thema aber aus unterschiedlichen Richtungen angehen, können wir auch dem Zentrum unseres Glaubens näher und näher kommen.

Einander folgende Schritte?

Eine vorläufige Antwort auf die Frage nach der Verbindung von Kreuz und Auferstehung ist *chronologisch* begründet. In den Erzählungen der Evangelien werden die Passion und die Auferstehung Jesu als einander folgende Schritte dargestellt. Dies zeigt sich schon im Begriff der Auferstehung selbst: Aufstehen (ἀνίστημι) oder aufwachen (ἐγείρω) kann man nur, wenn man sich zuvor in den Schlaf des Todes niedergelegt hat. Und trotzdem ist die Auferstehung eindeutig etwas ganz anderes als die Wiederbelebung eines toten Körpers. In den Geschichten des Sohnes der Witwe von Naïn (Lukas 7,11-17), der Tochter des Jäirus (Markus 5,21-43) und vor allem von Lazarus (Johannes 11) zeigt Jesus seine Macht

über den Tod, indem er kürzlich verstorbene Menschen zurück in ihr altes Leben bringt. Die Auferstehung ist von anderer Natur: Für gläubige Juden bedeutete sie den Übergang aus unserer Welt in die kommende Zeit, in ein Leben, das ganz anders als unsere Existenz auf Erden ist. Es ist auf jeden Fall richtig, dass die Auferstehung dem Tod folgt, denn die beiden Ereignisse stehen einander gegenüber: Auferstehung bedeutet, vom Tod ins Leben zu gehen.

Aber diese chronologische Sicht erschöpft noch lange nicht die ganze Wahrheit der Ereignisse, ja führt uns vielleicht sogar auf Abwege. Sie könnte uns dazu verleiten, das Kreuz als eine Stufe anzusehen, die es hinter sich zu lassen und sobald wie möglich loszuwerden gilt, wobei man die Trauer und das Leid, die es einschließt, vergisst. Dieses Verständnis des Ostergeheimnisses widerspricht einem kleinen aber wichtigen Detail der Geschichte: In den Auferstehungserscheinungen hat der verherrlichte Christus noch immer seine Wunden, manchmal sind es gar nur sie, an denen die Menschen ihn erkennen. Die Autoren der Evangelien wollen auf diese Weise betonen, dass die Kreuzigung Jesu nicht nur in eine vergessene Vergangenheit gehört, sondern weiterhin Teil des Wesens des auferstandenen Christus ist. Seine Leiden und sein Tod sind von bleibender Bedeutung für die Gläubenden.

Das vierte Evangelium drückt eine parallele Wahrheit aus, die mit Jesu Leben auf der Erde beginnt. Um das Ende seines Lebens zu beschreiben, benutzt Johannes das Verb „erhöhen“. „Und ich, wenn ich über die Erde erhöht bin, werde alle zu mir ziehen“, sagt Jesus (Johannes

12,32; vgl. 3,14; 8,28). Durch dieses typische Wortspiel bezieht sich Johannes sowohl auf die Kreuzigung Jesu (deswegen ist es für ihn auch so wichtig, dass Jesus von den Römern verurteilt und nicht nach jüdischem Gesetz gesteinigt wird: siehe 12,33; 18,31-32) als auch auf seine Rückkehr zum Vater (siehe 20,17; 6,62; 3,13). Hier folgen die beiden Momente des Ostergeheimnis einander nicht, sie werden übereinandergelagert: Jesu Tod am Kreuz ist gleichzeitig eine Erhöhung, ein Eintritt in die Herrlichkeit Gottes.

Diese Details zeigen ganz deutlich, dass es nicht ausreicht, Tod und Auferstehung als zeitlich aufeinander aufbauende Stufen zu beschreiben. Obwohl sie für die *Offenbarung* der Identität Jesu und die Bedeutung seines Lebens wichtig ist, drückt eine zeitliche Abfolge nicht dessen gesamte Identität und Bedeutung aus. Der Mann am Kreuz *ist* der auferstandene Herr, und so sind die beiden Augenblicke dauerhaft verbunden. In diesem Sinne wäre es angemessener, von zwei Dimensionen oder Gesichtern des Ostergeheimnisses zu sprechen, der Schatten- und der Lichtseite. Wir werden daher betrachten, wie diese beiden Aspekte im Kreuz aufscheinen, um so ihren Zusammenhang besser zu verstehen und zu entdecken, wie und wo der eine in den anderen übergeht. Auf diese Weise können wir vielleicht einen Weg finden zwischen den Fallgruben eines zu pessimistischen Verständnisses des christlichen Glaubens einerseits, und einem zu „engelhaften“ Blick andererseits, bei dem die Auferstehung die Ernsthaftigkeit des Bösen hinwegnimmt und so jede wahre Solidarität mit den Leiden unserer Mitmenschen ausschließt.

Die Schattenseite des Kreuzes

Aus der Distanz betrachtet scheint das Kreuz in menschlichen Augen zunächst ein *Versagen* zu sein. „Anderen hat er geholfen, sich selbst kann er nicht helfen“ (Markus 15,31). Diese Worte der Anführer der Nation, die Jesus am Kreuz sehen, sind kein Hinweis auf ihren schlechten Glauben. Ihre Überraschung hat etwas Verständliches: Wie kann es sein, dass jemand, der der Messias sein will, den Gott zur Rettung seines Volkes gesandt hat, so endet? Denn auch wenn man unterschiedlicher Meinung darüber war, wie es geschehen würde, so beinhaltete der Glaube an den Messias doch auf jeden Fall die Hoffnung auf Befreiung aus einer unerfreulichen Situation und die Teilhabe an einer besseren Welt. Das Fehlen wirklicher Erfolge war ein Ausschlusskriterium für den Anspruch eines Menschen, der Messias zu sein. Auch war ein solcher Tod nicht nur eine besonders quälende und beschämende Art der Folter, sondern für die Juden gleichzeitig ein Zeichen der Ablehnung durch Gott (siehe Deuteronomium 21,23). Paulus benutzt dasselbe Argument, wenn auch in einem etwas anderen Kontext: „Er ist für uns zum Fluch geworden“ (Galater 3,13).

Die schändliche Weise des Todes Jesu machte es plausibel anzunehmen, dass Gott nicht bei ihm war. Heute, nach dem von uns als Shoah bezeichneten Versuch der Auslöschung des jüdischen Volkes, stellt sich noch immer die Frage nach der Gegenwart Gottes inmitten des Bösen, wenn auch in etwas anderer Form. Die Gebete aus den Gaskammern und Krematorien scheinen Gottes Ohren nicht erreicht zu haben. Heute interpretieren

wir dies aber weniger als Gottverlassenheit seines Volkes, sondern vielmehr als Beweis für Gottes Machtlosigkeit oder gar Nichtexistenz. „Wenn es einen allmächtigen Gott gibt, wie konnte er dann so etwas zulassen?“ Diese verstörende Frage verfolgt uns durch die Jahrhunderte hindurch. In dieser Hinsicht nimmt Jesus nur seinen Platz in der endlosen Reihe von Männern und Frauen ein, die sich auf Gottes Hilfe verließen und grausam enttäuscht wurden.

An diesem Punkt können wir das Ereignis auch von der anderen Seite betrachten und die Verantwortung nicht den Opfern, sondern den Tätern auferlegen. So gesehen scheint das Kreuz ein *Beweis der Machtlosigkeit des Guten in unserer Welt*. Ein Mahatma Gandhi, ein Martin Luther King kämpfte tapfer gegen Hass und Unterdrückung, bevor er selbst Opfer tödlicher Gewalt wurde. Angesichts der Kraft des Bösen auf dieser Erde scheinen die Anstrengungen derer, die für das Gute eintreten, letztendlich ungenügend. Müsste man Jesus nicht in derselben Reihe betrachten, als eine Art Don Quichotte, einen Romantiker der so bewunderns- wie bedauerenswert ist, da er mit Waffen kämpft, die für einen Sieg einfach nicht ausreichen?

Es ist interessant zu beobachten, dass Jesus selbst die Erlösungsgeschichte ähnlich beschreibt. In seiner Diskussion mit den geistlichen Führern der Nation beschuldigt Jesus sie, immer wieder Boten Gottes von sich gewiesen zu haben:

Darum hört: Ich sende Propheten, Weise und Schriftgelehrte zu euch; ihr aber werdet einige von ihnen töten, ja sogar kreuzigen, andere in euren

Synagogen auspeitschen und von Stadt zu Stadt verfolgen. (Matthäus 23,34)

Nur im Nachhinein ehren die Menschen sie durch beeindruckende Gräber und beruhigen so ihr Gewissen, ohne sich einem wirklichen Sinneswandel zu unterziehen (siehe Matthäus 23,29-30).

Jesu Geschichte bestätigt diese grundsätzliche Regel des unvermeidlichen Versagens des Guten in dieser Welt. Zu Beginn seines öffentlichen Wirkens zieht er eine wachsende Anzahl von Zuhörern an, die von seiner Lehre und vor allem den von ihm bewirkten Heilungen fasziniert sind (siehe Markus 1,27-28; Matthäus 15,30-31). Aber als die Menschen beginnen, den hohen Anspruch seiner Worte zu begreifen (nicht so sehr, weil diese Unmögliches verlangen, sondern eher, weil das, was er bietet, auf jeden Fall die Kategorien und Prioritäten seiner Zuhörer in Frage stellt), verlassen sie ihn nach und nach und wenden sich sogar gegen ihn. Am Ende, als ihn sogar seine engsten Verbündeten aus Angst verlassen haben, muss Jesus ganz alleine sein Schicksal auf sich nehmen (siehe Markus 14,27-31.50).

Johannes zeigt diesen ganzen Weg im 6. Kapitel seines Evangeliums in wenigen Worten auf. Am Anfang folgte ihm „eine große Menschenmenge...“, weil sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken tat“ (Johannes 6,2). Als die Menschen zu ihm kommen, sättigt Jesus alle mit fünf Broten und zwei Fischen. Sie wollen ihn zu ihrem König machen, um auch weiterhin von seinen Kräften zu profitieren, und als er flieht, suchen sie ihn und folgen ihm auf die andere Seite des Sees.

An diesem Punkt versucht Jesus nun, ihr Verständnis

für seinen Auftrag zu vertiefen. Er spricht von „Speise, die für das ewige Leben bleibt“ (6,27), von einem „Brot, das Gott gibt, [das] vom Himmel herabkommt und der Welt das Leben gibt“ (6,33). Er enthüllt ihnen sogar, dass er selbst dieses Brot des Lebens ist (6,35-40). Hier beginnen die Zuhörer zu „murren“, wie es die Israeliten vor langer Zeit in der Wüste taten (siehe Exodus 15,24; 16,2; 17,3 usw.): Jesu Angebot führt zu nichts als Unverständnis und Spaltung. Als Jesus dann noch verkündet, dass das Brot sein Fleisch sei, und dass es für ein Leben mit ihm nötig sei, sein Fleisch zu essen und sein Blut zu trinken (6,51-58), kommt der Skandal zu seinem Höhepunkt: „Daraufhin zogen sich viele Jünger zurück und wanderten nicht mehr mit ihm umher“ (6,66). Das Angebot des Lebens, das erst so anziehend schien, endet damit, die alten Überzeugungen der Menschen niederreißen zu wollen; es führt zu Streit (6,52) und zur Ablehnung der Gabe und des Gebers.

Ein tödlicher Widerspruch

Wenn Jesu Existenz und vor allem sein Tod die Unvereinbarkeit unserer Welt mit dem Guten zeigen, liegt das Problem vielleicht nicht vor allem auf Seiten Gottes. Die Verinnerlichung dieses Gedankens hilft uns dabei, das Kreuz auf einer tieferen Ebene zu begreifen: Er enthüllt die *Grenzen des menschlichen Strebens*, in Hinsicht auf Religion und Gerechtigkeit. In den Passionserzählungen kommt das Beste der Religion von den Juden. Sie sind diejenigen, denen sich Gott auf einzigartige Weise und

bis zu dem Punkt offenbart hat, dass Jesus versichern kann, „das Heil kommt von den Juden“ (4,22). Später werden sich seine Jünger den jüdischen Schriften zuwenden, um den Schlüssel zum Verständnis seines Tuns zu finden. Und trotzdem sprechen an einem kritischen Punkt der Gerichtsverhandlung gegen Jesu die religiösen Führer seines Volkes diese bedeutungsvollen Worte zum römischen Gouverneur: „Wir haben ein Gesetz, und nach diesem Gesetz muss er sterben...“ (Johannes 19,7). Das Gesetz, die Tora, ist die Quintessenz der jüdischen Religion; in ihm verbinden sich göttliche Offenbarung und menschliche Interpretation. Wenn die Anführer Israels in ihrem Gesetz nicht die Erleuchtung finden, den Einen, der im Namen des Herrn kommt, zu erkennen, dann zeigt dieses Gesetz am Ende nur die Grenzen ihres Gottesverständnisses. Der Höhepunkt der menschlichen Religion hat es ihnen nicht ermöglicht, den Tag der Begegnung mit Gott zu erkennen (siehe Lukas 19,44).

Paulus nimmt dieses Thema in abstrakterer Form in seinem Brief an die Galater und insbesondere an die Römer auf. In sich gut, gar heilig, wurde das Gesetz durch die menschliche Tendenz zur Selbstgerechtigkeit von seiner Wahrheit entfernt. Seine Heiligkeit äußert sich daher in negativer Form und dient einfach dazu, die Ausdehnung des Bösen zu enthüllen (Römer 7,7-13).

Dagegen wird die menschliche Gerechtigkeit in ihrer höchsten Form durch die sich aufdrängende Macht Roms symbolisiert und in der Passionsgeschichte durch die Person des Pontius Pilatus repräsentiert. Nach peinlich genauer Begutachtung des Angeklagten und der Beweise für seine Schuld erklärt der Stadthalter Jesus nicht nur

einmal, sondern gleich dreimal für unschuldig (siehe Lukas 23,4.14.22; Johannes 18,38; 19,4.6); und dennoch liefert er ihn der Folter bis zum Tod aus. Die hochgelobte Gerechtigkeit Roms zeigt sich unfähig, ein unschuldiges Leben zu beschützen, und Pilatus bleibt mit seinen zwei Fragen allein: „Was ist Wahrheit?“ und „Woher stammst du?“ (Johannes 18,38; 19,9). Die Kreuzigung Jesu offenbart allen die Unfähigkeit der Menschen, Gottes Gegenwart zu erkennen und anzunehmen.

Tritt man einen Schritt zurück und schaut sich die Dinge aus einem anderen Blickwinkel an, kann man sagen, dass Jesu Leben und vor allem sein Tod einen „tödlichen Widerspruch“ aufzeigen, der unser Menschsein charakterisiert. Er lässt sich folgendermaßen zusammenfassen: Wir streben nach einem bedeutungsvolleren Leben und sind gleichzeitig nicht in der Lage, die notwendigen Schritte dorthin zu gehen.

Diese beiden Aspekte finden sich auch ganz am Anfang der Bibel in der Berufung Abrahams (siehe Genesis 12,1-4). Gott tritt mit dem Versprechen eines Segens in sein Leben ein, in biblischer Sprache ist es das Versprechen eines größeren Lebens. Aber um in dieses Leben zu gelangen, muss Abraham die ihm bekannte Welt verlassen und sich auf ein Abenteuer mit Gott einlassen. Der Patriarch nimmt die Reise auf sich, obwohl sich die Menschen im Laufe aller Jahrhunderte stets lieber auf eine gefestigte Existenz verließen, anstatt sich den Strapazen einer Pilgerreise in der Nachfolge des Herrn zu unterwerfen.

Diese tragische Zurückweisung erweist sich beispielhaft im Leben Jesu. Wir haben bereits festgestellt, dass

sich die Menschenmengen und sogar die Jünger von ihm abwenden, als der Weg anspruchsvoller wird. Jesus ist sich dessen bewusst: „Und doch wollt ihr nicht zu mir kommen, um das Leben zu haben!“ (Johannes 5,40; siehe 12,37-40; 2,23-25). Aber da ist noch mehr. Von einem Lehrer enttäuscht zu sein und ihn zu verlassen ist das eine, ihn töten zu wollen etwas anderes. Schon früh erfährt Jesus Zurückweisung; manche finden seine Gegenwart und seinen Anspruch unerträglich (siehe Mark 3,6). Diese Einstellung, die stärker und stärker werden wird, bevor sie sich in der Kreuzigung entlädt, bietet viele Anregungen zum Nachdenken. Man will jemanden beseitigen, weil man nicht ertragen kann, wofür er oder sie steht; zugespitzt ausgedrückt: Man tötet, um nicht zu sterben, um sich selbst zu retten. Jesus ist nun ganz offensichtlich keine Bedrohung für irgendjemandes physische Existenz. Es sind eher seine Worte und seine innere Einstellung, die ein ganzes Leben in Frage stellen können, die die Totenglocke einer Gesellschaft sind, die sich auf eine Selbstverherrlichung auf Kosten anderer gründet, die Johannes „die Welt“ und Paulus „das Fleisch“ nennt. Wer sich so benimmt, für den kann Jesu Versicherung, dass vor Gott niemand privilegiert ist und unsere Vorteile einzig Gaben sind, die wir dankbar empfangen und zum Wohl der anderen einsetzen müssen, nur ein Todesurteil sein.

Jesus drückt dieses Paradox des Menschseins, das sich in der Einstellung ihm gegenüber zeigt, mit den Worten eines von schuldlos verfolgten Menschen gebeteten Psalms aus: „Ohne Grund haben sie mich gehasst“ (Johannes 15,25; siehe Psalm 35,19; 69,5). Natürlich hatten

die, die ihn hinrichteten, Gründe, Jesus zu töten. Aber wenn Jesus wirklich der Unschuldige ist, wenn es sein größter Wunsch hinter seinen Handlungen ist, ein Leben in Fülle zu vermitteln, dann ist das Verlangen ihn zu töten ganz einfach absurd. Es ist ein schreckliches Missverständnis, das dazu führt, die Quelle des Lebens zu hassen (siehe Johannes 15,23), ein Fehler, der in selbstmörderisches Verhalten führt. Jesu Tod bringt so den tiefen Widerspruch unseres Menschseins zutage: Was sich die Menschen am meisten wünschen, können sie nicht erlangen, solange sie sich nicht für das (und den) von anderswo Kommende(n) öffnen, was wiederum bedeutet, eine Existenz auf der Basis von Selbstgerechtigkeit hinter sich zu lassen, in gewisser Weise selbst zu sterben. Um jedoch nicht zu sterben tötet man, und indem man die Quelle des Lebens tötet, begeht man im Grunde Selbstmord. Das erklärt auch die Stärke des Hasses gegen Jesus: Nie sind wir wütender, als in dem Augenblick, in dem wir Argumente hören, die wir im tiefsten Herzen als wahr erkennen, dies jedoch um nichts in der Welt zugeben wollen. Diese große in uns wohnende Wut bezeugt einen hoffnungslosen Kampf gegen uns selbst.

Der Tiefpunkt der Schattenseite des Kreuzes ist die *Offenbarung eines Paradoxons, eines Widerspruchs, der unser Menschsein prägt*. Noch genauer können wir ihn als einen Knoten beschreiben. Wenn man versucht, einen Knoten zu lösen, indem man an den beiden Enden des Seils zieht, macht man ihn nur noch fester. Die Energien, die man zur Lösung des Problems verwenden könnte, verschlimmern es nur. Indem wir also versuchen, die Stimme des Unschuldigen, der unsere Komplizenschaft

mit dem Tod ans Licht bringen will, zum Schweigen zu bringen, verschließen wir uns paradoxerweise den einzigen Ausweg. Wir verbarrikadieren uns an dem Ort, an dem gerade Gott uns nicht erreichen kann. Durch den Tod Jesu tötet die Menschheit gleichzeitig ihren wahrhaftigsten Teil und verdammt sich so zu einem lebenden Tod. Der einzige Trost ist, dass das Kreuz diesen Widerspruch ans Licht bringt und so einen Weg über sich selbst hinaus bietet. Die Diagnose der Krankheit ist ein unumgänglicher Schritt auf dem Weg zur Heilung.

Die Lichtseite des Kreuzes

Tatsächlich erfordert die Verkündung der anderen Seite des Ostergeheimnisses das Erreichen eines absoluten Tiefpunktes. Jesus wird nicht in dem Sinne gerettet, dass die abwärtsführende Bewegung unterbrochen wird. Kein *deus ex machina* kommt im letzten Augenblick, um das Böse in der unnachgiebigen Ausführung seiner Taten aufzuhalten. Im Gegenteil, der Unschuldige muss sterben und unterzeichnet so das Todesurteil einer Welt, die das Leben zurückweist, um es mit sich ins Nichts zu reißen („Durch sein Sterben hat er den Tod zerstört,“ sagt ein jahrhundertealtes Gebet). Aus den Trümmern dieser Welt kann etwas Neues geboren werden, wenn es wirklich eine Lebenskraft gibt, die nicht vom Umsturz verschluckt wird.

Deshalb kann erst am Morgen des dritten Tages, als Jesus wirklich und wahrhaftig tot ist – ein Tod dessen unwiderrufflicher Charakter darin ausgedrückt wird, dass

Jesus in den Scheol oder Hades, das Königreich der Toten unter der Erde hinabsteigt – und seine Jünger den Zusammenbruch all ihrer Hoffnungen erlebt haben (siehe Lukas 24,21), ein neuer Anfang stattfinden. Einige Frauen besuchen das Grab, finden dort jedoch nicht den toten Körper sondern hören die Verkündigung der Auferstehung. Dann begegnen die Jünger, alleine oder in Gruppen, dem Gekreuzigten als einem Lebendigen, der noch immer bei ihnen ist. Das Neue Testament liefert uns keine eindeutige Schilderung der Ereignisse, denn es ist ganz einfach unmöglich, Tatsachen der „anderen Seite“ mit den Worten und Bildern unserer Welt zu beschreiben. Auf jeden Fall ist das, was zählt – der endgültige „Beweis“ – die veränderte Einstellung der Jünger Jesu. Angstvolle und an der Vergangenheit hängende Menschen werden zu Frauen und Männern, die eine verrückte Hoffnung erfüllt und die bereit sind, ihr Leben für die Überzeugung zu geben, dass das Abenteuer weitergeht und der gekreuzigte Jesus sie als von den Toten Auferstandener weiter auf dem Weg in das wahre Leben führt.

Die durch die gute Nachricht der Auferstehung veränderte Weltsicht hatte eine direkte Auswirkung: Sie brachte die Jünger dazu, die Vergangenheit und besonders das Kreuz in einem ganz neuen Licht zu sehen. Wenn Gott mit Jesus so weit gegangen war – und bei ihm bleibt –, kann sein Tod weder eine Niederlage noch ein Hinweis auf Gottes Abwesenheit oder Machtlosigkeit sein. Im Gegenteil, all die Ereignisse der Vergangenheit müssen Teil einer göttlichen Weisheit oder Logik gewesen sein. Aber wie kann diese Logik begriffen werden?

Wie konnte Gott einen so grausamen Tod nutzen, um seine liebenden Absichten zu zeigen und zu offenbaren?

Wir dürfen nicht vergessen, dass die Jünger Jesu Juden waren. Und bei jedem Rätsel bezüglich des Sinns des Lebens hatten die Juden eine unfehlbare Quelle: die Schriften. Sie mussten deshalb die Bibel, das Alte Testament, im Lichte der Auferstehung Jesu neu lesen und versuchen zu verstehen, wie das Ende seines Lebens Teil von Gottes Plan für das Universum sein konnte.

Eine der ersten Folgen der Auferstehung war für die Jünger Jesu somit eine neue Art der Schriftlesung, die sich am Ereignis des Kreuzes orientierte. Wir sollten aber auch nicht überrascht sein, dass die jüdische Nation als Ganze Jesus nicht von Anfang an unmissverständlich als den versprochenen Messias erkennen konnte. Der Grund ist ein ganz einfacher: Außerhalb des Lichtes der Auferstehung ist eine solche Interpretation alles andere als offensichtlich. Es stellt Elemente ins Zentrum, die zuvor zweitrangig erschienen.

Zum Beispiel würden die Jünger Jesu jenen Psalmen viel mehr Bedeutung beimessen, die sich mit der Situation eines zu Unrecht Verfolgten beschäftigen. In diesen Gebeten ist der Unterschied zwischen dem Schein und der Wahrheit Gottes besonders auffällig. Der, der ein „Wurm und kein Mensch, der Leute Spott“ (Psalm 22,7) schien, war in Wahrheit Gottes Freund. Solche Gebete boten ein Schema, das Jesu Tod nicht länger undenkbar machte. Es ist darum gut verständlich, weshalb die Passionstexte der Evangelien mit solchen Andeutungen durchsetzt sind.

Es gibt eine Stelle im Alten Testament, die diese neue

Art der Bibellesung im Lichte des Todes und der Auferstehung Christi besonders gut illustriert. Man kennt sie gewöhnlich als das vierte Gottesknechtslied (Jesaja 52,13–53,12). Wie die Psalmen konzentrieren sich auch diese Verse auf den Unterschied zwischen der Art, wie der Protagonist den anderen erscheint und seiner wahren Situation. Ohne eine „schöne und edle Gestalt...“ wurde er als „von Gott geschlagen, von ihm getroffen und gebeugt“ betrachtet, in Wahrheit aber war er schuldlos und noch mehr – jemand, der folgsam die ihm von Gott zugedachte Rolle ausfüllte. Gleichzeitig geht das Lied weiter als nur bis zu einer einfachen Gegenüberstellung. Es beschreibt den Wandel aus Sicht der Zuschauer. Diese sind überrascht von der Erhöhung gerade dessen, den sie vorher für von Gott verflucht gehalten hatten. Erstaunlicherweise beschreibt also ein um Jahrhunderte älterer Text eine Erfahrung, die dem Zeugnis von Jesu Tod sehr ähnlich ist! Es ist verständlich, dass dies in den Augen der Jünger kein Zufall sein konnte, sondern ein Schlüssel war um zu verstehen, was sie gerade erlebt hatten.

Jesaja 53 geht noch weiter. Der Text umschreibt die Rolle des Knechts als eine Art des Austausches zwischen ihm und seinen Mitmenschen. Der Unschuldige nimmt den Platz seiner fehlgeleiteten Zeitgenossen ein, so dass er „durchbohrt wurde wegen *unserer* Verbrechen, wegen *unserer* Sünden zermalmt“. Indem er ihre Schuld auf sich nimmt, übermittle er ihnen seine eigene Unschuld. Es ist wichtig zu beachten, dass die Beschreibung dieses „Austausches“ eine Offenbarung ist, ein Wort Gottes, das erleuchtet, was früher unerklärlich oder gar absurd schien. Es ist alles andere als eine einfache Beobachtung,

die es zu erklären gilt, eine Art menschlicher Mechanismus, dessen Komponenten analysiert werden müssen. Im Gegenteil, als die Hörer entdecken, dass der Knecht „für sie“ leidet, hat dies den aufrüttelnden Effekt einer echten Offenbarung von Gott, die das Geheimnis unschuldigen Leids erleuchtet.

Solidarität, die Spaltung überwindet

Als Folge des im Licht der Auferstehung gelesenen Textes in Jesaja 53 erscheint das Kreuz als der *ultimate Solidaritätserweis*. Gott rettet die Menschheit nicht „von oben herab“, sozusagen mit dem Schwung eines Zauberstabs. Im Gegenteil, er teilt das Menschsein bis in seinen tiefsten Punkt (vgl. Philipper 2,8). Jesus hat dies bereits ganz am Anfang seines öffentlichen Wirkens bezeugt, bei seiner Taufe. Johannes kündigte das Kommen von einem an, der „stärker ist als ich...“, er wird euch mit dem Heiligen Geist und mit Feuer taufen“ (Matthäus 3,11). Dann kam Jesus als ganz normaler Mensch und bat Johannes, ihn zu taufen. Anders gesagt, er stellte sich freiwillig an die Seite der Sünder in ihrer Suche nach Vergebung, um mit ihnen ins Wasser des Todes hinabzugehen und in ein erneuertes Leben aufzusteigen. Heilung kann nur aus dem Menschsein selbst entstehen, um es unmerklich aber unwiderstehlich zu verändern, wie der Sauerteig, der nach und nach das ganze Brot zum Aufgehen bringt (siehe Matthäus 13,33).

Ein solcher Akt der Solidarität, in dem sich der Unschuldige mit den Schuldigen identifiziert, reißt die Mauern ein, die wir zwischen Einzelnen und Gruppen errichten, um uns unseren eigenen Platz zu sichern. „Wenn andere schlecht sind, dann muss ich offensichtlich gut sein.“ Das Kreuz beendet alle menschlichen Spaltungen nach Rasse oder Religion (siehe Epheser 2,14) und sogar nach Verhalten, und bringt uns alle gemeinsam vor Gott, verlorene Söhne und Töchter, die trotz allem seine geliebten Kinder sind. Vom Kreuz aus betrachtet sind alle menschlichen Anmaßungen aufgedeckt. In diesem Geist ruft Paulus, wie einer der Propheten, aus: „Wo ist ein Weiser? Wo ein Schriftgelehrter? Wo ein Wortführer in dieser Welt?“ (1 Korinther 1,20).

Diese die Unterschiede überwindende und Einheit vor Gott schaffende Solidarität ist gleichzeitig auch die *echte Antwort auf das Böse*. Indem er sein Leben für seine Mörder gibt, zeigt Jesus eine Wahrheit, die so einfach ist, dass wir sie oft übersehen: Man kann das Böse nicht mit seinen eigenen Waffen schlagen. Kann man nicht sagen, dass die Geschichte unseres Menschengeschlechts, von Krieg zu Krieg, von Unterdrückung zu Unterdrückung, eine Geschichte davon ist, wie wir diese grundlegende Wahrheit vergessen? Zu Beginn seines öffentlichen Wirkens lud Jesus seine Hörer ein, in Nachahmung ihres himmlischen Vaters auf das Böse mit dem Guten zu reagieren (siehe Lukas 6,27ff; Matthäus 5,38ff) und folgte selbst diesem Rat: „Er wurde geschmäht, schmähte aber nicht; er litt, drohte aber nicht...“ (1 Petrus 2,23). So war er wirklich der Diener des Herrn (siehe 1 Petrus 2,22-25), der eher der schöpferischen Kraft Gottes ver-

traute als der scheinbaren Wirksamkeit der Gewalt (siehe Jesaja 50,6-7). Er offenbarte zudem, dass seine göttliche Macht nichts anderes ist als die unendliche Liebe, die in menschlichen Augen so töricht scheint: die Einstellung des Hirten, der neunundneunzig Schafe allein lässt, um das verlorene zu retten, oder das Bild des Geschäftsmannes, der ganze Tageslöhne an die bezahlt, die nur eine Stunde gearbeitet haben. Wenn wir diesen Überschuss der Liebe als Vergebung bezeichnen wollen, dürfen wir nicht vergessen, dass das Beispiel Jesu jeden schlechten Beigeschmack der Herablassung hinwegnimmt. Es geht hier nicht um das bevormundende Verhalten eines Höhergestellten, der sich dazu herablässt, seine Großzügigkeit zu zeigen, sondern eher um das eines Liebhabers, der sein eigenes Leben zurückstellt, um die Bedingungen der Niedrigsten der Niedrigen zu teilen, so dass niemand mehr erniedrigt wird.

Und schließlich zeigt uns Jesu Handeln die *wahre Bedeutung des Lebens*. Es vermittelt uns ganz genau, dass sich das Leben darin ausdrückt, sich selbst für die Liebe zu geben und sich nicht an das zu klammern, was man aus Angst oder Eigensucht besitzt. Es begründet sich darin, Güter zu schaffen und sie weiterzugeben, anstatt sie bis zum Tod zu behalten. So ein Leben mag aussehen wie ein Leiden oder Versagen, und mag sich sogar erst im Sterben offenbaren, während ein offensichtlich „erfolgreiches“ Leben tatsächlich tot ist. Das Kreuz enthüllt also einerseits Jesu Verständnis vom Sinn des menschlichen Lebens (siehe den von den Evangelisten sechsmal zitierten Satz in Matthäus 10,39; 16,25; Markus 8,35; Lukas 9,24; 17,33; Johannes 12,25). Andererseits legt es

Gottes eigenes Geheimnis offen: Im Gegenteil zu einem eifersüchtigen Machthaber ist Gott der Schenkende schlechthin. Und deshalb gilt: Jesus Christus „war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein, sondern entäußerte sich und wurde wie ein Sklave“ (Philipp 2,5-7). Indem er uns das Leben Gottes vermittelt, verwandelt uns Christus wirklich in Menschen, die Abbilder Gottes sind, Wesen, die ihr Glück im Verschenken des Selbst finden.

Der Ort des Übergangs

In der Betrachtung des Kreuzes Jesu entdecken wir so dessen zwei Seiten. Einerseits erkennen wir das Kreuz als Niederlage, als Zeichen der Machtlosigkeit des Guten in unserer Welt sowie seine Folgen, die Selbstverdammlung dieser Welt und das Ende aller Hoffnung. Andererseits begreifen wir das Kreuz als die Offenbarung wahren Lebens in Solidarität und der Weigerung, auf Böses mit Bösem zu reagieren, das Kreuz als Zeichen einer „überfließenden“ Liebe. Kehren wir nun zu der von uns zu Beginn gestellten Frage nach der Verbindung der beiden Seiten zurück. Wo ist der Ort des Übergangs, an dem die Schattenseite des Kreuzes sich in eine Quelle des Lichts verwandelt?

Glücklicherweise finden wir im Lukasevangelium eine Passage, die diesen Übergang ausgezeichnet schildert – die Geschichte der beiden Verbrecher, die mit Christus gekreuzigt werden (Lukas 23,39-43). Die anderen Evangelien machen keinen Unterschied zwischen

den beiden. Hier aber beleidigt einer der zwei selbst am Kreuz hängenden Männer Jesus, indem er die Gefühle der jüdischen Anführer und der römischen Soldaten nachäfft: „Bist du denn nicht der Messias? Dann hilf dir selbst und auch uns!“ Der Beweis, dass jemand von Gott kommt, sind in seinen Augen wunderbare Kräfte – und dass diese für *ihn* eingesetzt werden. Mehr noch, indem er sich den Mächtigen anschließt und Jesus verspottet, erhöht sich der Verbrecher auf Jesu Kosten. Sogar angesichts seines baldigen Todes versucht er, sich von den anderen abzuheben und eine vorrangige Stellung zu erreichen, die ebenso kurzfristig wie illusorisch ist.

Der zweite Verbrecher reagiert ganz anders. Obwohl er allgemein der „gute Verbrecher“ genannt wird, haben wir keinen Beweis, dass er besser als der andere gewesen ist. Der Unterschied liegt darin, dass er seinen eigenen Zustand nicht verleugnet. Er fühlt, dass der Mann an seiner Seite wie er selbst und trotz seiner Unschuld zu Tode gefoltert wird. Diesem Mann, der sich entschieden hat, durch einen freien und unbegreiflichen Akt der Solidarität an seiner Seite zu sein, kann wirklich vertraut werden. Plötzlich begreift der Verbrecher, dass er seinem Schicksal nicht allein begegnen muss; Jesus ist bei ihm. Er kann somit seine Schuld zugeben und vertrauensvoll hoffen, dass der Eine, der sich erniedrigt hat um bei ihm zu sein, ihn niemals verlassen wird, was auch immer passiert. „Jesus, denk an mich, wenn du in dein Reich kommst.“ Und sofort bekommt er die Antwort, die er ersehnt und gleichzeitig nicht erwartet: „Noch heute wirst du mit mir im Paradies sein.“ Gerade noch

zusammen in der Hölle, werden sie in der Freude eines wiedergefundenen Lebens vereint sein.

Diese Geschichte zeigt präzise die Verbindung zwischen den beiden Seiten des Geheimnisses, oder vielmehr den Übergang von der einen zur anderen. Es geht vor allem um *die Art, wie wir sehen*. Wenn wir das Gesicht des Mannes am Kreuz betrachten, und in ihm den Gesandten Gottes erkennen, den ganz und gar Unschuldigen, der mit uns bleibt, haben wir bereits die Seite gewechselt, selbst wenn dies noch nicht erkennbar ist. Im krassen Gegensatz zu einem „Happy End“, das das Grauen der Kreuzigung einfach verschwinden lassen würde, ist die Auferstehung die Enthüllung seiner wahren Bedeutung. Und gleichzeitig müssen wir zugeben, dass diese neue Art des Sehens nicht menschlich erklärbar ist; sie ist ein Geschenk der klaren Sicht, das direkt von Gott kommt.

Es ist wichtig, dass Johannes seine Passionserzählung diesbezüglich mit einem anderen rätselhaften Text der hebräischen Schrift beendet (Sacharja 12,9–13,2), den manche als eine Bearbeitung des vierten Gottesknechtslieds sehen. Er erfordert einmal mehr eine gewandelte Art des Sehens. Die Passage spricht von einem „Durchbohrten“, der, nachdem sich Gottes Geist ergossen hat, von seinen früheren Feinden als „einziger Sohn... ein Erstgeborener“ erkannt wird, und sie in große Klage stürzt. Dann entspringt für das ganze Land eine Quelle der Versöhnung. „Sie werden auf den blicken, den sie durchbohrt haben“ (Sacharja 12,10; Johannes 19,37). Das vierte Evangelium betont so, dass die Verbindung zwischen dem Tod und der Auferstehung Christi in je-

dem von uns und in der Art wie wir sie sehen begründet liegt. Wenn wir den gekreuzigten Christus betrachten, bis wir in ihm die Offenbarung von Gottes überfließender Liebe inmitten – und trotz – menschlicher Abwehr erkennen, gehen wir mit ihm über auf die andere Seite, in ein Leben, das kein Ende hat; wir betreten die Welt der Auferstehung. Das Ostergeheimnis kann von außen nicht verstanden werden; vor dem Kreuz gibt es keinen Raum für unbeteiligte Beobachtung. Und das bedeutet, dass der paradoxe Sieg Christi über den Tod auch unser Sieg werden muss, die Quelle einer Freude und eines Friedens, die uns niemand mehr nehmen kann.

*Übersetzung aus dem Englischen und Französischen von
Ruth Möser*

© Ateliers et Presses de Taizé, 71250 Taizé, France
DL 1078 — juin 2009 — ISSN : 2101-731X — ISBN 9782850402777

Achevé d'imprimer en mars 2009 imprimerie — AB. Doc, 71100 Chalon sur Saône